

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Pflege des Volksgesanges in der Gegenwart

[urn:nbn:de:bsz:31-336999](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336999)

Die Pflege des Volksesanges in der Gegenwart.

Noch ist das deutsche Volk das gesangreichste der Erde; deutsches Lied und deutscher Sang finden mehr als je auch im Auslande bewundernde Anerkennung; aber eine Macht, und zwar eine siegreiche Streitmacht im Kampfe für die heiligsten Interessen, welche das deutsche Lied einst zur Zeit der Reformation war, ist es seitdem noch nicht wieder geworden. Die durchaus veränderten Bedingungen, unter welchen der Volksesang heut zu Tage geübt wird, haben diesen nur außerordentlich erweitert, nicht auch in demselben Maße vertieft. In jener Zeit des Kampfes, welchen der deutsche Geist gegen undeutsches Denken und Handeln siegreich durchführte, war das Volk genöthigt sich seine Lieder selbst zu erfinden. Die Tonkünstler übten nur den kunst- und schulgemäßen Contrapunkt mit welchem das Volk nichts anzufangen wußte. Dies mußte sich Wort und Weise der Lieder für die verschiedenen Verhältnisse seines Lebens selbst erfinden, und so entstand jener reiche Schatz von wunderbaren Liedern, der den Reiz aller civilisirten Völker der Erde erregt.

Das siebenzehnte Jahrhundert schon brachte auf diesem Gebiet eine wesentliche Aenderung hervor. Die Tonkünstler des sechszehnten Jahrhunderts bemächtigten sich jener im Volke entstandenen Melodien, und indem sie dieselben mehrstimmig bearbeiteten, gewannen sie zugleich die rechte Form für das Kunstlied, die sie dann mit großem Eifer weiter bildeten.

Jetzt erfanden die Künstler Lieder für das Volk, die durch die Schule und durch die Singchöre allgemeine Verbreitung fanden, das Volk hatte daher nicht mehr nöthig selbst für Befriedigung seiner Sangeslust zu sorgen. Seit dem siebenzehnten Jahrhundert entstehen daher nur noch wenig Lieder

im Volke selbst; auch der dreißigjährige Krieg vermochte keine Neugestaltung des Volksgefanges zu erzeugen. Zwar sind uns in unzähligen Flugblättern viele Gedichte aus jener Zeit erhalten; aber es sind das weniger Volkslieder, als vielmehr gereimte Streitschriften oder Erzählungen. Im achtzehnten Jahrhundert erhielt der Volksgesang dann seine reichste Nahrung von der Oper, namentlich vom Singspiel; es ist bekannt genug, daß in der letzten Hälfte des vorigen und noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts die Lieder von J. A. Hiller, Wenzel, Müller u. A. allgemein in Deutschland verbreitet waren.

Eine mehr selbständige Pflege gewann der Volksgesang erst wieder in den ersten Decennien unsers Jahrhunderts. Die Freiheitskriege namentlich und die durch sie hervorgerufenen Lieder Körner's mit den prächtigen Weisen von C. M. v. Weber wirkten mächtig anregend, und als auch Zelter in Berlin den Bestrebungen der Schweizer Weishaupt und Nägeli folgte und in Berlin einen Männergesangverein gründete, gewannen diese Vereine eine so große Ausbreitung, daß heute kaum ein Dorf in Deutschland ohne einen solchen zu finden sein dürfte.

Daneben wird auch in der Schule das Volkslied mit ausdauerndem Fleiße gepflegt; bedeutende Talente haben sich der Volkspoesie zugewendet, aber ihr Erfolg ist trotz alledem gering, meist nur auf kleine Kreise beschränkt. Unser Volk ist im Grunde bei aller Gefangenslust doch stumm geworden — und was es noch singt, ist meist wenig empfehlenswerth. „Bote und Gassenhauer“ stehen als Unkraut noch in vollster Blüthe und ersticken meist die Frucht, welche der Gesang in Schule und Gesangverein noch zeitigen könnte. Keinesfalls steht der Erfolg mit der regen Thätigkeit, welche hier herrscht, auch nur annähernd in einem günstigen Verhältniß. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht schwer zu erkennen: beide Institute bieten eben nicht den Liederstoff, der geeignet ist die jahres- oder lebenslange Nahrung für die Sangeslust des Volkes zu sein. Die Schule bleibt hier entschieden zurück, während man in den Gesangvereinen zu weit vorgeht.

Die Ansicht: als dürften in der Schule nur „Lieder für die Schule“ gesungen werden, hat noch allenthalben das Bürgerrecht, und doch ist sie ebenso falsch als verderblich. Mit dem zehnten Jahre beginnt nach allgemeiner Annahme die eigentliche Bildung des Kindes für das Leben. Da tritt es noch nicht aus dem beschränkten Kreise seiner Denk- und Empfindungsweise heraus und doch wird der Stoff für sein Denken und Handeln ein ganz an-

derer. Da lernt das Kind Manches was ganz außer dem Bereich seiner jetzigen Welt liegt und lernt es mit Lust; es macht ihm Vergnügen am Starken zu erstarken, am Mündigen mündig zu werden. Warum soll nun der Lieberstoff allein sich nur auf's Kindesleben beschränken müssen? Ist's nicht vielmehr auch hier Pflicht der Schule, dem Kinde einen Lieberschatz mitzugeben, der es in keiner Lage des Lebens arm läßt? Die fünfzehn oder zwanzig Kinderlieder werden mit den Kinderschuhen ausgezogen, und ist's dann ein Wunder, wenn das Mädchen ohne Sang durch's Leben geht und der Knabe seinen Lieberstoff auf dem noch immer offenen Markt der Gemeinheit holt?

In den Sonntagsschulen wird unverzeihlicher Weise gar nicht gesungen und die Gesangsvereine sind gegenwärtig meist nur carrikierte Liedertafeln. Während es so recht Aufgabe dieser Vereine sein müßte, das zweistimmige Volkslied zu pflegen, versteigen sie sich auf ein Gebiet, wo sie nie Boden gewinnen und nichts weiter erzielen werden als einige Lieder öffentlich vorzutragen und vom Unverstande, der das Fortschritt nennt, gelobt zu werden. Ich habe eifrige Mitglieber solcher Vereine gekannt, die für ihre Arbeit, ihre Wanderschaft, ihre Liebe nicht einen Ton in der Kehle hatten. Den Aermsten war unter unsäglichen Mühen eine der Unterstimmen von „Morgen marschiren wir“ oder „Frisch Gesellen“ eingequält worden, die nicht allein, sondern nur in Gemeinschaft der „Sangesbrüder“ gesungen werden kann, wo die aber immer finden, wenn Sangeslust vorhanden ist? Beim „Ständchen“ ist dem Einen oder dem Andern gar nur eine „Brummstimme“ eingelehrt worden: soll er nun seinen Schatz anbrummen?

So von Schule und Gesangsverein gleich kläglich verlassen, bleibt dem in's Leben tretenden Jüngling meist nichts Anderes übrig, als: die Nahrung für seine Sangeslust da zu suchen, wo er sie findet, und da ihm schlechte Nahrung immer noch besser dünkt, als keine, so frisst er sie freilich gar zu oft aus dem Spülicht menschlichen Dichtens und Denkens heraus und gar bald dünkt er sich ein rechter Mann, wenn er sein neues schönes Lied herzusingen versteht.

Soll das anders werden, so müssen endlich jene saft- und kraftlosen Lieder aus der „blühe, liebes Beilchen“-Zeit, denen nur der Schlandrian eine solche Lebensfähigkeit anlog, aus unsern Schulen ganz hinausgeschafft, und Lied und Ballade, wie sie unsere Meister schufen, hineinverpflanzt werden. Namhafte Dichter haben eine Menge vortrefflicher Lieder für die erste Stufe der Entwicklung des Kindes gesungen: Hoffmann von Fallers-

Leben, Güll, Hey, Pöcci und Löwenstein sind die fruchtbarsten für diese Periode. Wenn das Kind aber auf jener Stufe angelangt ist, auf welcher — durch Geschichte, Geographie, Naturkunde u. s. w. der Gesichtskreis schon so erweitert wird, daß es seine Bestimmung als künftiger Bürger ahnen und begreifen lernt, dann muß auch der Liederstoff nothwendig ein anderer werden. Dieser umfaßt dann Lied und Ballade, wie sie uns Göthe, Schiller, Uhland, Eichendorff, W. Müller und alle die bedeutenden andern Dichter sangen. Der Knabe erhält sein Wanderlied, Lieder für seine künftigen Verhältnisse, das Mädchen das Wiegenlied — ja selbst das Liebeslied müßte, mit der gehörigen Rücksicht behandelt, in der Schule Eingang finden. Gewiß ist es besser auch hier durch die Schule die Richtung zu bestimmen, als den Jüngling und die Jungfrau sich selbst oder der nicht immer vorsichtig zu wählenden Umgebung zu überlassen.

Die Volksgefangvereine schließen sich eng an diese Bestrebungen an. Dann freilich kann der vierstimmige Gesang nicht so ausschließlich gepflegt werden, wie dies heute geschieht. Der vierstimmige Männergesang ist überhaupt auch aus künstlerischen Rücksichten schon nicht sehr empfehlenswerth, am wenigsten aber für den Volksgefang. Auerbach's Wort: „nur was auch gepiffen werden kann, ist echt volksthümlich,“ bezeichnet den richtigen Weg ganz genau. Für den Liebergesang im Volke ist die Melodie die Hauptsache; beim vierstimmigen Männergesange aber wird die Harmonie ganz einseitig in den Vordergrund gedrängt. Der an sich nicht sehr große Umfang der beiden natürlichen Stimmen „Tenor und Baß“ wird durch die Vierstimmigkeit wieder noch für jede einzelne Stimme auf ein geringeres Maß reducirt; keine der einzelnen Stimmen kommt daher zu rechter melodischer Entfaltung und diese wird durchaus von der Harmonie in den Hintergrund gedrängt. Nur bei der zwei-, höchstens dreistimmigen Behandlung wird die Melodie herrschend bleiben, so daß sie von Sängern und Hörern leicht erfaßt werden kann. Hiermit ist zugleich eine andere Forderung angedeutet, welche in unsern Volksgefangvereinen ausnahmslos vernachlässigt wird: in diesen Vereinen müßten die sämmtlichen Sänger, und nicht nur die hohen Tenore, die Melodie erlernen, denn nur diese ist geeignet, der Sangeslust zu dienen, wenn es den Einzelnen dazu drängt, außerhalb des Vereins zu singen. Seinen zweiten Tenor oder tiefen Baß vermag er nur im Vereine mit den andern Stimmen zu verwenden, die ihm nicht immer zur Hand sind, wenn er gerade singen will. Die Pflege des zweistimmigen Volksgefanges nur ist im Stande, uns wieder ein singendes Volk zu

erziehen; in ihr muß die Thätigkeit unserer Volksgesangvereine ihr Hauptziel sehen. Hauptforderung ist hierbei zugleich: daß alle Sänger die Ober- und alle auch die Unterstimme erlernen und abwechselnd mit einander gemeinsam ausführen; auch die Anweisung: eine begleitende Stimme zu einer Melodie aus dem Stegreif zu erfinden, ist hier, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, mit Erfolg zu ertheilen und durchzuführen.

In dieser Weise würde unser reicher Liederschatz in den Herzen und Kehlen unseres Volkes wieder lebendig werden und mit ihm zugleich die ganze lyrische Dichtung bis auf die Gegenwart. Der einfachen Lust am Gesänge zu fröhnen, das ist doch nur eine sehr untergeordnete Aufgabe; die rechte Bedeutung können unsere Gesangvereine doch nur dadurch gewinnen, daß sie der lyrischen Dichtung unter dem Volke weiteste Verbreitung geben. Wie wenig nach dieser Seite bisher von ihnen geschehen ist, bedarf kaum eines Nachweises. Nur einige Lieder von Goethe, Uhland, Heine sind mit Melodien unter dem Volke verbreitet, und diese sind meist durch die Schule erst volksthümlich geworden. Unsere gesammte Lyrik, wie sie seit Goethe emporblühte, im Volksgesänge lebendig zu machen, das müßte das Hauptziel von Schule und Gesangverein sein; durch die Pflege des zweistimmigen Gesanges ist es leicht zu erreichen. Es werden sich wie zu Goethe's „Fischer“, zu Uhland's „Ich hatt' einen Kameraden“, „Es zogen drei Burschen“ oder zu Heine's „Coreley“ auch noch zu allen übrigen Liedern der Meister deutscher Lyrik Melodien finden, und wenn erst unsere Volkscapomponisten durch die Pflege der Minderstimmigkeit gezwungen sind, von der Harmonie sich zu emancipiren, wird ihnen auch der Strom der Melodie wieder breiter fließen, und sie werden selbständige Tonweisen erfinden, welche wirklich lebensfähig sind, und volksthümlich werden müssen.

Das, was uns die Herren Abt und Genossen auf diesem Gebiete bisher zu bieten vermochten, sind eben nur Phrasen, auf die sinnlich roheste Klangwirkung berechnet, mehr instrumental als vocal gedacht und empfunden. Von Melodien ist nichts zu entdecken, es sind eben nur Fetzen volksthümlichen Gesanges oder von Tanzmelodien, die zu bunten Lappenspuppen zusammengeslickt werden, um dem rohesten Spieltrieb zu genügen.

Mit alle dem soll durchaus nicht gesagt werden, daß der mehrstimmige, kunstvoll zusammengesetzte Gesang ganz auszuschließen ist, denn dann würden die Gesangvereine wiederum einen Theil ihrer Aufgabe ganz unerfüllt lassen. Der nur zweistimmige Gesang erweist sich als allein praktisch für die Wiederbelebung des Liebes unter dem Volke; durch ihn wird es möglich,

daß der Gesang wieder wie früher das gesammte Leben des Volkes durchzieht, daß dies für alle Verhältnisse desselben wieder den entsprechenden Ausdruck gewinnt. Allein die ausschließliche Pflege desselben müßte natürlich wiederum die höhere, mehr künstlerische Entwicklung des Volksgesanges beeinträchtigen. Eine Reihe der vollendeteren Kunstformen, die auch dem Volke nicht vorenthalten werden dürfen, sind zweistimmig nur schwer und selten mit dem erforderlichen Reiz zu gestalten. Dadurch wird auch für den Volksgesang die Pflege der Mehrstimmigkeit notwendig. Aber diese muß sich dann auch wirklich auf vollendete Kunstformen erstrecken. Der überwiegend größte Theil des heutigen Männergesanges ist auch nach diesem Gesichtspunkt ganz auszuschließen und zu verwerfen. Von den vierstimmigen Männergesangsliedern, die in unsern Gesangsvereinen einheimisch sind, haben nur eine ganz geringe Anzahl wirklich künstlerische Form; die meisten sind ebenso form- wie melodielos. Mendelssohn's: *Wer hat dich du schöner Wald,* ist zwar kein Volkslied im engeren Sinne, denn es kann eben nicht „gepiffen“ werden, aber es hat echte volksthümliche Kunstform und fand deshalb weiteste Verbreitung.

Es muß hier als erwiesen vorausgesetzt werden, daß die Pflege der höchsten Kunstformen auch im Volke zur Bildung des Herzens und Geistes wesentlich erforderlich ist. In unsern Männergesangsvereinen ist das noch wenig erkannt worden. Hier ist nur die Lust am Klange vorherrschend; aber nicht Alles was klingt, hat auch künstlerischen Werth. Die kunstwidrige Richtung vieler Gesangsvereine wurde bisher zum Theil auch durch die politische Tendenz, welche sie verfolgten, verschuldet. Die Pflege des Patriotismus galt vielen als Hauptziel und bedingte natürlich auch die Wahl der Lieder. Eine solche Absichtlichkeit führt indeß selten zu den erwünschten Erfolgen. Ich meine: wie das Gefallen an allem Schönen und Hohen, was die Kunst bisher erzeugte, den gesammten Menschen sittlich erhebt, so wird auch die Pflege des echten und wahren Kunstliedes die hohe Idee vom Vaterlande und der Menschenverbrüderung nähren, selbst wenn es hierauf nicht direct Bezug nimmt. Das patriotische Lied und das politische Lied überhaupt sind daher nicht auszuschließen, aber auch nicht besonders zu berücksichtigen. Das einzig Bestimmende bei der Wahl der Lieder ist nur der künstlerische Werth des Textes und der Musik.

So nur, wenn Schule und Gesangsverein ihre Aufgaben richtig erfassen und lösen lernen, wird der Volksgesang wieder eine die höchsten Interessen fördernde Macht werden. Beide müssen sich gegenseitig ergänzen, daß sie das

gesammte Leben des Volkes mit ihren Liedern umspannen und erfüllen. Die Schule muß die Sangeslust früh in die rechten Bahnen leiten; sie muß ihren Liederstoff so wählen, daß er nicht nur für die Schulzeit, sondern für das Leben ausreicht. Dabei darf sie auch nicht vergessen, die Lieder schon dem Handeln, dem Denken und Empfinden des Kindes einzureihen. Die Religionsstunde sollte nie ohne entsprechenden Liedergesang vorübergehen; ist das kindliche Herz von der Pracht und Fülle der Natur bewegt, so möge ein frisches Wald- oder Wanderlied diese Stimmung befestigen helfen. So wird der Gesang in der Schule zu einem Moment von Bedeutung werden, indem er das ganze Kindesleben durchbringt.

Die Gesangsvereine geben dann die nöthige Ergänzung. Ihnen liegt es dann ob, für die von der Schule unberücksichtigten Verhältnisse den Liederstoff dem Volke zu vermitteln. Durch sie müssen unsere lyrischen Dichter und auch Alles, was das Ausland auf diesem Gebiet herrliches hervorgebracht hat, in den Herzen und Kehlen des Volkes lebendig, zugleich aber auch die höchsten und besten Kunstformen volksthümlich gemacht werden. So nur ist wieder ein wirklich singendes Volk zu erziehen, das der Segnungen der Kunst vollständig theilhaftig wird. Dann aber wird sich auch von hier aus auf's Neue eine Wiedergeburt der Kunst vollziehen, wie einst im 16. Jahrhundert. Die Künstler werden nicht wie damals zum Volksliede in die Lehre gehen; aber sie werden durch den Volksgesang gezwungen werden, nur der hohen heiligen Kunst zu dienen. Ein so gebildetes und geschultes Volk wird alle die unwürdigen Erscheinungen der neuen Zeit von den Ungeheuerlichkeiten der großen Oper bis zur Gemeinheit der Cancan-Oper auswerfen, mit all dem Unrath, der durch Spekulation vom Auslande her zugeführt wird. Der deutsche Genius wird sich wieder zu mächtigem Fluge erheben, weil ihn nicht mehr Unbildung und Verbildung der Masse hemmt.

August Reißmann.